

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 2 (1946)

Artikel: Der Steinbock, unser Wappentier
Autor: Hägler, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER STEINBOCK, UNSER WAPPENTIER

Von Karl Högler

«Es war einmal...» So heben die Märchen an. Es war einmal im ganzen Alpengebirge ein stolzer Gehörnter, der selbst das zerklüftete Felsgebiet so sicher beherrscht hat wie der Adler das Reich der Lüfte. Jener König der Felsen war nicht eine wunschgezeugte Märchengestalt. Er war lebendige Wirklichkeit. Es hat ihn aber das Schicksal erfaßt, das nach ihm auch anderen Großen der zuvor freien Alpenwelt ein Ende gesetzt. Der Felsenkönig ist der Steinbock; die nach ihm Dahingeschiedenen sind der Wolf, der Luchs, die Wildkatze, der Lämmergeier und der Bär. Weitere Vertreter unserer alpinen Tierwelt wird dasselbe Schicksal ereilen, wenn nicht der Naturschutzgedanke noch viel volkstümlicher wird, als er es schon ist. Der Fischotter, von dem man in Graubünden vor fünfundzwanzig Jahren noch kräftig versichert hat, er sei in seiner Existenz nicht gefährdet, ist bereits zur größten Seltenheit geworden und wird bald gänzlich verschwinden, was heute, zu spät allerdings, zugegeben wird. Geht die Verfolgung des Steinadlers in dem Maße weiter, wie sie sich jetzt auswirkt, so daß unser Stolzester der heimischen Vogelwelt nicht allein in der Jagdzeit, sondern sogar in der vom Jagdgesetz vorgesehenen Schonperiode seines Lebens nicht mehr sicher ist, dann dürfte es nach einem weiteren Vierteljahrhundert im vielgepriesenen Lande der hundertundfünfzig Täler entschieden auch um den Adler geschehen sein. Da Mutter Helvetia ihm noch nicht den gesetzlichen Schutz gewährt, sollten die Alpenkantone es tun. In den Berner Alpen ist dem König der Lüfte erfreulicher- und wohl auch klugerweise von Rechts wegen ein Asyl zugesichert. Tun wir das nicht selber auch in nächster Zeit, werden in Bünden die künftigen Generationen sich nicht mehr an dem herrlichen Bild des majestätisch in der Luft kreisenden Aars ergötzen können. Und viele der Feriengäste, die um der Berge und deren be-

lebten Natur, ihrer Schönheit und Eigenart willen zu uns kommen, werden einmal das Fehlen des Adlers als einen durch uns verschuldeten Mangel im Gesamtbilde der bündnerischen Bergwelt schwer empfinden.

Meine vorliegenden Ausführungen gelten aber nicht dem Schutze von Gefährdeten in der Fauna unserer Heimat. Sie beschränken sich auf einen glänzenden Einzelerfolg naturschützerischer Bestrebungen. Wir befassen uns hier mit dem Steinbock, dem Tier, das im Wappen des Gotteshausbundes sich findet und damit unser bündnerisches Wappentier ist. Auch die rätsche Kapitale, die Stadt Chur, führt ihn in ihrem Wappen. Der Steinbock steht ferner in Graubünden auch in etlichen Gemeindewappen, außerdem in den Wappen manch vornehmer Familien, als Sinnbild von Kraft und Gewandtheit.

Bis in die allerjüngste Zeit mußten die Freunde unserer alpinen Tierwelt mit dem «Es war einmal . . .» sich abfinden. Heute aber dürfen wir uns der erfolgreichen Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Schweizer und insbesondere in den Bündner Alpen erfreuen. Der Steinbock existiert in Alt Fry Rätien nicht mehr bloß in Relikten aus längst vergangenen Zeiten und als Wappentier nur. Er leibt und lebt, ein Wiedergeborener, von neuem in seiner alten Bergheimat.

Nicht ein Wunder hat den König der Felsen uns wieder beschert. Durch unermüdlichen Einsatz für die schöne Idee und durch große Opfer an Zeit und Geld wurde das erreicht, was so vielen unmöglich schien. Damit ist unsere Alpennatur um einen schon verlorenen Besitz reicher geworden, und obendrein hat man erst noch ein altbegangenes Unrecht in gewissem Sinne wieder gutgemacht.

Die großen Schwierigkeiten bei der Ausführung des Planes der Wiedereinbürgerung bestanden nicht allein in der Beschaffung der Tiere, anfänglich sogar ganz wesentlich auch im Mangel an Erfahrungen über Lebensgewohnheiten und Lebenseigenarten des Steinwildes.

Eine einläßliche und recht interessante Darstellung der Bemühungen, das Steinwild in unseren Bergen wieder anzusiedeln, hat uns 1919 Dr. Emil Bächler, einer der besten Kenner dieser Tierart, mit seiner Schrift «Die Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Schweizeralpen» (Sonderabdruck aus dem 55. Band des Jahrbuches der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft) gegeben. Sie ist dem Andenken zweier Männer gewidmet, deren Namen mit der Geschichte des Alpensteinbockes aufs engste verbunden sind. Der eine ist der Bündner Dr. J. Coaz, eidgenössischer Oberforstinspektor (1822—1918), der andere der St. Galler Dr. med. A. Girtanner (1839—1907). Hat die-



Der Steinbock
im Nationalpark

Phot. Feuerstein, Schuls

ser mit seiner im Jahre 1878 erschienenen Schrift «Der Alpensteinbock (Capra ibex L.) mit besonderer Berücksichtigung der letzten Steinwildkolonie in den Grauen Alpen», viel zur Rettung des einzigen und kleinen Restes im letzten Réduit beigetragen, so hat Coaz dank seiner tiefen Naturverbundenheit und seines Einflusses bei unserer obersten Landesbehörde ein großes Verdienst an der Verwirklichung der Idee von der Wiedergeburt des Steinwildes in der Schweiz. Dr. Bächler würdigte aber auch die tatkräftigen Bemühungen der damals noch unter den Lebenden weilenden Freunde unseres Wappentiers: Direktor Robert Mader in St. Gallen, Dr. med. Christian Schmidt und Chemiker C. G. Bernhard in Chur.

Gut anderthalb Jahrzehnte später ließ der schon genannte Zoologe und erfolgreiche Urgeschichtsforscher Bächler seiner ersten Schrift eine ebenso lehrreiche und schön bebilderte zweite folgen. «Der Stand der Steinwildkolonien in den Schweizeralpen» ist sie betitelt und als Sonderabdruck aus dem 67. Band des Jahrbuches der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft im Buchhandel erhältlich. Sie enthält viele wissenswerte Ergänzungen über das Aussterben des Steinwildes und die Wiedereinbürgerung desselben in der Schweiz. Dem Titel entsprechend, will sie aber den Leser vor allem mit dem Schicksal der einzelnen Steinwildaussetzungen in unserem Lande bekannt machen. Die Initiative und Tatkraft des schon erwähnten Robert Mader erfährt da eine volle Würdigung, wenn der Verfasser dem Namen und

Geburtsdatum unter dem Bilde beifügt: «Begründer der Steinwildzucht und der Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Schweizeralpen».

Dr. Bächler bietet uns in den zwei Veröffentlichungen die Geschichte vom Verschwinden des Steinwildes und Wiederaufkommen desselben in unseren Alpen. Dabei sind sie aber auch noch als willkommene Sammelstelle der ziemlich umfangreichen, zerstreuten Steinwild-Literatur zu schätzen.

In Graubünden hatte der aus der heimischen Tierwelt längst verschwundene Steinbock am Anfang dieses Jahrhunderts in Professor J. Candreia, Lehrer an der Kantonsschule in Chur, seinen Geschichtsschreiber gefunden. «Zur Geschichte des Steinbocks in den Rätischen Alpen» heißt die kleine Schrift, die der Verfasser der Sektion Rätia des S.A.C. zur Feier ihres vierzigjährigen Bestehens am 30. Januar 1904 überreicht hat mit dem Wunsche, sie möge dann ihr fünfzigjähriges Bestehen im Zeichen des Capricornus feiern können.

Zum Schönsten der neuesten Literatur über das Steinwild gehört zweifellos das Buch von dem 1942 verstorbenen Wildhüter Andrea Rauch in Pontresina, dem Betreuer der größten Steinwildkolonie unseres Landes, der Kolonie vom Piz Albris im Oberengadin. «Der Steinbock wieder in den Alpen» lautet der Titel der 1937 herausgekommenen und von allen Freunden der Natur mit Freude und Dank aufgenommenen Gabe. Sie ist der Niederschlag von unzähligen, immer wieder nachgeprüften Beobachtungen über die Lebensgewohnheiten der uns aufs neue geschenkten Tierart in Bündens freier Bergwelt. Aus den sachlichen Feststellungen spricht jene Liebe und Hingabe, die Andrea Rauch vor der Abfassung des Buches seinen Schutzbefohlenen am Albris schon durch mehr als ein Jahrzehnt hindurch in weisem Maße hatte zukommen lassen. Wenn Dr. Bächler 1935 seinem Kapitel über die Albriser Steinwildkolonie (S. 67—82), wie er in einer Fußnotiz sagt, das 150 Seiten umfassende Manuskript von Rauch über Steinwildbeobachtungen zugrunde gelegt hat, so spricht das wohl deutlich für die Zuverlässigkeit der Aufzeichnungen des Wildhüters von Pontresina.

Wann und warum ist denn aber der Steinbock ausgestorben? Wann, wie und wo ist er wieder eingebürgert worden? Diesen Fragen wollen wir in Kürze nachgehen.

Schon der vorgeschichtliche Mensch unserer Heimat hat das Steinwild gekannt. Dr. Bächler, der den Altsteinzeitmenschen in den Alpen nachweisen konnte, hat im Zusammenhang damit gezeigt, daß der Steinbock bereits damals schon als Jagdtier begehrt gewesen sein

mußte. Das ist durch die Funde vom Wildkirchli, Wildenmannlis- und Drachenloch sicher beglaubigt. Auch im Jura hat man den Steinbock aus dem Paläolithikum (Altsteinzeit) gefunden.

Aus dem Neolithikum (Neusteinzeit) kennt man ihn als Jagdbeute von den zahlreichen schweizerischen Pfahlbausiedelungen.

In Graubünden sind an verschiedenen Orten Reste vom Steinbock aus vor- und früh- bis spätgeschichtlicher Zeit zum Vorschein gekommen. Kreisoberförster W. Burkart in Chur, der dem Bündner Boden schon so manchen interessanten und wertvollen urgeschichtlichen Schatz entnommen, hat mit dem Tiermaterial alter menschlicher Wohnstätten auch Knochen vom Steinwild zutage gefördert. Das gilt für die bis anhin älteste bekannte menschliche Dauersiedelung Graubündens. Sie reicht in die Jungsteinzeit zurück und findet sich bei Cazis auf dem Petrushügel (siehe «Steinzeitmenschen in Graubünden» im Bündner Jahrbuch 1945, 1. Jhg.). Es trifft auch für die mittelbronzezeitlichen Siedelungen Crestaulta und Lichtenstein bei Haldenstein zu.

Unter den Tierknochen der römischen Ausgrabungen von der Custorei in Chur, geleitet vom damaligen Staatsarchivar Dr. Fritz v. Jecklin, befanden sich auch solche vom Steinwild. Diese wie die Funde in der Val Müschauns und Val Ftur sind in der Reliktensammlung vom alträtischen Steinbock im Bündner Naturhistorischen und Nationalparkmuseum in Chur.

Der Ansicht, es sei das Steinwild nachträglich erst der Bewohner der alpinen Region geworden, tritt Dr. Bächler wohl mit Recht entgegen. «Wenn der Steinbock, wie die Gemse, das Murmeltier, der Schneehase und andere heutige ausgesprochene Alpentiere, bei seiner Rückwanderung nach den jeweiligen Eiszeiten aus den ebeneren, teils unvereisten Gebieten dem schmelzenden Gletscher nach sich wieder zur Höhe gewendet hat, so ist dies sicherlich ein deutlicher Hinweis auf seine ursprüngliche, angestammte Heimat an und über der obern Waldgrenze» (1935, S. 18). Die folgenden vom genannten Fachmanne angeführten Tatsachen dürften im Einklang mit der zitierten stehen: Bei Gehegetieren hat das Fehlen eines harten, felsigen Bodens abnorme Veränderungen in der Hufform zur Folge, und das in freier Wildbahn lebende Steinwild hält sich mit Beharrlichkeit an steinige Gebiete, auch wenn ihm in tieferen Lagen mit anderem Untergrund der volle Schutz zuteil wird.

Während der Steinbock im 15. Jahrhundert noch mancherorts in der Schweiz Wohnsitz gehabt hat, beschränkte sich gegen Ende des

16. Jahrhunderts sein Vorkommen in unserem Lande auf dessen höchste Erhebungen. So konnte sich naturgemäß der gehörnte Felsenkönig am längsten in Graubünden und vor allem im Wallis halten. In Bünden muß, einem Briefe aus dem Jahre 1574 von Hans Georg von Marmels, Landvogt zu Castels, zufolge das Steinwild schon im 16. Jahrhundert selten geworden sein. Die strengen obrigkeitlichen Erlasse zum Schutze des Gefährdeten kamen zu spät. Der rätische Steinbock hat im 17. Jahrhundert aus der Tierwelt der Bündner Alpen ausscheiden müssen.

Im Bereiche der Bergriesen des Wallis vermochte das Steinwild bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts sein letztes kümmerliches Dasein in der Schweiz zu fristen.

Aber nicht allein im schweizerischen Anteil des großen Alpenbogens war das edle Wild verschwunden; auch in den übrigen Abschnitten dieses europäischen Hochgebirges war es, mit einer einzigen Ausnahme, so viel wie ausgerottet. Es wäre darum für alle Zeiten um den Alpensteinbock geschehen gewesen, wenn er nicht mit unverwüsthlicher Zähigkeit in jenem Teil der Alpen, der die allerhöchsten Erhebungen Europas aufweist, so lange allen Gefahren hätte trotzen können, bis diese letzte Zufluchtsstätte ihm durch bessere Einsicht des Menschen zum sicheren Hort geworden wäre. Es war wahrhaftig höchste Zeit für einen erfolgreichen Schutz.

Zunächst erließ die Regierung von Piemont ein strenges Jagdschutzgesetz (1827). Später (1856) ergriff der italienische König, Viktor Emanuel II., Maßnahmen für das Erhalten des Steinwildes. Diese bestanden im Erweitern und Pachten des Schutzgebietes sowie in der Schaffung einer zuverlässigen Wildhut. Die so zum Alleinrecht des königlichen Hauses gewordene Jagd auf Steinwild beschränkte sich ganz auf den Abschluß überalterter Böcke zugunsten von jüngeren Zuchttieren. Dem Nachfolger Viktor Emanuels II., König Humbert I., wurde bald nach seinem Regierungsantritt von Minister Sella die schon erwähnte, von Dr. Girtanner in St. Gallen verfaßte und von Professor Lessona ins Italienische übersetzte Studie über den Alpensteinbock überreicht, auf daß der Sohn das väterliche Erbe mit demselben Verständnis betreuen möge wie sein Vater. Das hat er dann auch getan. Ebenso würdigt König Viktor Emanuel III. die königliche Tradition zum Wohle des Alpensteinwildes.

Die Ansichten über die Ursachen des Verschwindens unseres Steinbockes gehen auseinander. Die in älteren Schriften vertretene und bis in unsere Tage erhaltene Meinung, daß der Jäger ganz dafür verant-

wortlich zu machen sei, wird von Bächler und von Rauch bestritten und mit triftigen Argumenten widerlegt.

Der Hauptgrund des Rückzuges des Steinwildes in die höchsten und unwirtschaftlichsten Gebiete der Alpen ist nach den genannten Fachleuten und anderen die zunehmende Besiedelung und Nutzung des Alpengebirges durch den Menschen. Die Kleinviehzucht spielte damals in den Alpen eine ungleich größere Rolle als heute. Die großen Schaf- und Ziegenherden weideten bald auch im Bereiche des Steinwildes und zwar vom Frühling bis zum Herbst, so daß dieses dann im Winter an seinen bisherigen Standorten das ohnehin karge Futter infolge der Sommerabweidung durch die Vordringlinge nicht mehr finden konnte.

Schlimm wirkte sich ferner die durch die Annäherung gegebene Paarung des Steinbocks mit der blutsverwandten Hausziege aus. Die später als die Heimgeißen in Brunst tretenden Steingeißen sollen dann von den abwegigen Steinböcken vernachlässigt worden sein, was notwendig zu einer Abnahme der Geburtenzahl an reinem Steinwild führen mußte. Außerdem wurden durch die Berührung mit den Hausgeißen von den Steinböcken ansteckende Krankheiten unter das Steinwild gebracht.

Zum Verhängnis wurde dem Steinbock schließlich noch die damals herrschende abergläubische Meinung von der Heilkraft eines jeden Körperteils des immer seltener werdenden Felsenkönigs. Sogar die Losung, d. h. der abgegebene Darmkot, sollte gegen die verschiedensten Krankheiten und Schwächen wirksam sein. Allergrößte Heilwirkung hat man den Magenkugeln zugeschrieben. Das sind Haarballen, wie man sie auch bei anderen Wiederkäuern oft im Magen findet, so z. B. bei der Gemse, bei unserem Hausrind und auch beim Pferd. Die sog. «Steinbockmedizinen» der Apotheken der Alpentäler waren vielbegehrt. So ist es verständlich, daß das Steinwild trotz harter Strafandrohungen durch das Gesetz doch nicht hinreichenden Schutz vor dem Menschen finden konnte. Mehr durch den Fang mit besonderen Fallen als durch den Schuß des Jägers soll der letzte kleine Steinwildbestand bei uns dann sein bedauerliches Ende genommen haben.

Das Eingehen des Steinwildes in unserer alpinen Tierwelt ist also nicht mit dem natürlichen Verschwinden einer Tierart zu vergleichen, wo die Ursache in verminderter Lebenskraft und mangelnder Anpassungsfähigkeit liegt. Bei Degeneration, d. h. herabgesetzter Lebens- und Widerstandskraft, hätte jener spät, aber glücklicherweise rationell ge-

schützte kleine Rest der Überlebenden von kaum 60 Exemplaren unmöglich zu der großen, gesunden Kolonie von etlichen tausend Gliedern, die nun den Parco Nazionale del Gran Paradiso bevölkern, werden können.

Heute ist das Steinwild an verschiedenen Orten der Alpen erneut zu finden. Die Wiedereinbürgerung in der Schweiz ist nach verfehlten Versuchen schließlich aufs schönste geglückt. Alles jetzt vorhandene Alpensteinwild geht direkt oder indirekt auf jene Flüchtlinge vor dem Menschen in die italienische Felsenwildnis zurück, die dem Steinbock durch späte menschliche Einsicht also zum Paradies geworden ist, das der italienische König 1921 in größerem Ausmaße seinem Volke als Nationalpark geschenkt hat.

Da Kaufgesuche aus unserem Lande von Italien abgewiesen wurden — der König war stolz auf seinen Alleinbesitz des Alpensteinbockes —, konnten Vollbluttiere nur auf Umwegen um teures Geld erstanden werden.

Die schweizerischen Wiedereinbürgerungsversuche vom letzten Jahrhundert endeten mit einem totalen Mißerfolg. Schuld daran war unter anderem der Mangel an reinen Zuchttieren. Es wurden nämlich Kreuzungsprodukte von Steinbock und Hausziege zur Zucht verwendet. Eine solche Mischlingskolonie hatte z. B. die Stadt Bern in den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts in den Stadtgräben. In dieser Art hätte übrigens schon im 18. Jahrhundert der Bündner Arzt Dr. am Stein gerne das Steinwild für die Stadt Chur eingebürgert gesehen (1786). Diese Idee ist dann später, 1904, durch Professor Candreia wieder neu aufgelebt in seiner angeführten kleinen Festschrift für die Sektion Rätia des S.A.C., wo er sagt: «Den vereinigten Anstrengungen der Sektion Rätia des S.A.C., des Churer Stadtvereins und der Aktiengesellschaft ‚Hotel Steinbock‘, etwa mit Unterstützung von anderen Vereinen und von Privaten, sollte es doch gelingen, im Sinne Amstein's vorzugehen und zu einem günstigen Resultat zu gelangen.» Candreia dachte dabei an einen kleinen Steinbockpark im Garten des gleichnamigen Hotels.

Die Rätia hat sich im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts ernsthaft bemüht, dem Steinbock in Bünden wieder eine Heimstätte zu bieten. Die Anregung dazu ging schon 1869 von Forstinspektor Mani aus und zwar im Schoße der Sektion Rätia anlässlich eines Vortrages über das Hochwild. Die Verwirklichung zog sich jedoch um Jahre hinaus. Man wartete die Schaffung von Freibergen ab.

Da damals für den ersten bündnerischen Wiedereinbürgerungsversuch keine Vollbluttiere erhältlich waren, kaufte man aus dem Gehege des Fürsten von Pleß Mischlinge. Im Sommer 1879 kamen 13 Tiere, 8 männliche und 5 weibliche, im Welschtobel, auf dem Schafrücken, dem nordöstlichen Ausläufer des Äpliseehorns, zur Aussetzung, in freier Wildbahn also. Das Unterfangen schien anfänglich zu glücken. Schon 1882 war aber ein starker Rückgang festzustellen. Dieser ging weiter, bis die Bastardkolonie bald ganz verschwunden war.

Der zweite Wiedereinbürgerungsversuch durch unsere Alpenklubsektion Rätia schloß sich dem so erfolglosen ersten unmittelbar an, benützte jedoch im Gegensatz zu ihm nur Vollbluttiere. Der Ort der Aussetzung war jetzt das Maiensäß Sela ob Filisur, auf einer Terrasse der linken Talseite der Val Spadlatscha, im Aelagebiet. Hier hatte der Churer Arzt Dr. med. Lorenz seine Wiese mit Stallung unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Leider ist auch dieser zweite Versuch der Rätia nicht mit Erfolg belohnt worden, obschon jetzt, wie bereits betont, nur Vollbluttiere zur Aussetzung und Zucht gekommen waren.

Im Bündner Naturhistorischen und Nationalparkmuseum in Chur sind noch einige Exemplare aus jenen Steinwildkolonien vom Welschtobel und von Sela als Totalpräparate von Zollikofer erhalten. Sie wurden auf die Eröffnung unseres naturhistorischen Heimatmuseums von Präparator Schaer in Rorschach zu der im Oberlichtsaal befindlichen Steinwildgruppe zusammengestellt.

Dr. Bächler sieht im zu frühen und unvermittelten Aussetzen der Jungtiere eine der Ursachen des Mißerfolges. Nachteilig soll sich ferner die zu kleine Individuenzahl der einzelnen Aussetzungen und schließlich noch das Mißverhältnis in der zahlenmäßigen Vertretung der beiden Geschlechter ausgewirkt haben. Die begangenen Fehler hätten nur durch genaue Kenntnis der Lebensbedingungen des Steinwildes vermieden werden können. Diese Kenntnis hatte man aber damals noch nicht und konnte sie nicht haben. Erst durch das einläßliche Studium der Lebensgewohnheiten und Lebensnotwendigkeiten des Alpensteinwildes und durch lange Erfahrungen in der Zucht dieser Tierart im Wildgehege wurden die Mängel und Fehler erkannt, die bei früheren Wiedereinbürgerungsversuchen unterlaufen sind. Ein solches Wildgehege, das zur Vertiefung der Kenntnisse über das Steinwild ganz wesentlich beigetragen hat, ist der Wildpark «Peter und Paul» bei St. Gallen. Gegründet 1892, nahm dieser zu den bereits vorhandenen Tierarten im Jahre 1902 noch das Steinwild auf. Mußte man sich dort

zunächst mit Mischlingen begnügen, so kam man vier Jahre später in den Besitz von Vollbluttieren. Über das Steinwild im St. Galler Gehege berichtet Dr. Bächler recht ausführlich in seiner Schrift von 1919. Wenn er dabei von der Mutterkolonie des heutigen Steinwildes in der Schweiz spricht, so darf er das jedenfalls mit vollem Recht. Der St. Galler Wildpark hat nicht nur dem viel später geschaffenen Alpenwildpark Interlaken-Harder die ersten Exemplare für die Steinwildzucht geliefert (1915); durch ihn sind in der Tat die verschiedenen Steinwildaussetzungen in den Schweizer Alpen erst möglich geworden. Vom Wildpark «Peter und Paul» wurden schon 1911 erstmals Gehegetiere aus Reinzucht der freien Natur übergeben und zwar in den Grauen Hörnern, speziell im Marchstein-Hühnerspitzgebiet. Auch aus dem Zuchtgehege auf dem Harder gingen Freilandkolonien hervor. Aber selbst an den Steinwildkolonien des Berner Oberlandes ist der St. Galler Wildpark durch seine Lieferungen beteiligt, an der so vortrefflich gedeihenden Harderberg-Augstmatthorn- (1921) und an der Engelhörner-Wetterhornkolonie (1926). Einzig die Kolonie im Jungfraugebiet, am Schwarzen Mönch (1924), wurde ganz vom eigenen Gehege bestritten.

Der Kanton, in dem der ursprüngliche Alpensteinbock am längsten sich zu halten vermochte, das Wallis, hat den Verlorenen 1928 auch wieder erlangt. In der Val de Bagnes hat er aufs neue eine Heimat gefunden. Die ausgesetzten Tiere kamen aus den beiden genannten schweizerischen Zuchtgehegen.

Im folgenden wenden wir unsere Aufmerksamkeit ausschließlich noch dem «Edeln vom Stein» in Graubünden zu.

Die Bestrebungen für eine Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Siebziger- und Achtzigerjahren des letztvergangenen Jahrhunderts im größten Alpenkanton und größten Kanton des Landes überhaupt sowie die bedauerlichen Mißerfolge habe ich schon erwähnt. Aber auch dem ersten Versuch im laufenden Jahrhundert, unserem Wappentier sein altes Wohn- und Bürgerrecht wieder zu bieten, war leider kein Dauererfolg beschieden. Man würde jedoch der Sache nicht gerecht, wollte man die uneigennützigste Hingabe jener Männer, deren Namen ich eingangs schon genannt habe, als nutzloses Bemühen bewerten. Es handelt sich um die anfangs vielversprechende und tatsächlich mehr als ein Jahrzehnt erfreulich sich haltende Kolonie im Aelagebiet. Die treibende Kraft beim Werden derselben war der hochbetagte, aber geistig immer noch regsame eidgenössische Oberforstinspektor J. Coaz. Er, der durch die Erwirkung von Bundesmitteln die Zucht von Steinwild



Der Steinbock am Piz Albris

Phot. Rauch, Pontresina

reinen Blutes in unserem Lande und damit die Wiedereinbürgerung in den Schweizer Alpen gefördert hatte, mußte natürlich stark von dem Wunsche beseelt sein, den Steinbock auch der engeren Heimat, den lieben Bündner Bergen, wieder zu geben. In Dr. med. Chr. Schmidt und Chemiker Bernhard hat Coaz tatkräftige Unterstützung gefunden. Der Plan wurde durchgeführt, als in Europa und selbst in unserer nächsten Nähe der Krieg tobte, der erste Weltkrieg nämlich. Dr. Coaz hat die bittere Enttäuschung vom Niedergang der Piz-d'Aelakolonie nicht mehr erleben müssen. Für seine Mitarbeiter, zu denen auch der besorgte Betreuer der Kolonie, Wildhüter Schmidt in Latsch, zählte, bedeutete das Eingehen des Steinwildes am Aela einen schmerzlichen Verlust. Die Erfahrungen, die man aber hier gesammelt, dürften doch in nicht geringem Maße dazu beigetragen haben, daß andernorts in Graubünden der Steinbock — hoffen wir — dauernd sich hat festsetzen können.

Wenn man die Bedenken wegen der Nachteile der Grenzlage für ein Aussetzungsgebiet zu beschwichtigen vermocht hätte, was wäre dann von Anfang an so selbstverständlich gewesen wie der Gedanke, dem edlen Steinwild den Boden als Heimstätte anzubieten, auf, in und über dem aller Kreatur und sogar dem leblosen Naturding durch geschriebenes Recht der obersten Landesbehörde der menschliche Schutz zugesprochen ist! Der Felsenkönig hat schließlich doch seinen Einzug im Nationalpark halten dürfen. Daß er da auf heimischer Erde lebt, bezeugen die Funde vom alträtischen Steinbock im Bereiche dieses heutigen Großreservates. Nicht grundlos führt ein äußerst wildromantisches Tal des Nationalparkes den Namen Val del Botsch.

Ein Verdienst an der so erfreulichen Bereicherung der Säugerfauna des Parkes hat der damalige Sekretär der Eidg. Nationalparkkommission, Nationalrat Dr. F. Bühlmann, dessen Name im Naturhistorischen und Nationalparkmuseum in Chur auf der Gedenktafel der Gründer und Förderer des herrlichen Naturschutzgebietes im Unterengadin zu lesen ist. Als Zweiter ist der durch seine Parkbücher bekannte langjährige Sekretär des Schweiz. Bundes für Naturschutz, Dr. S. Brunies, zu nennen. Mit der endgültigen Bestimmung eines geeigneten Aussetzungsgebietes wurden Dr. Bächler, Chemiker Bernhard, Direktor Mader und Dr. med. Schmidt beauftragt. Zunächst ist das kostbare Steinwild dem Piz Terza anvertraut worden. Sieben Tiere, vier aus dem Interlakener und drei aus dem St. Galler Wildgehege, gelangten dort von der Spölseite des Berges 1920 zur Aussetzung. Die zwei Parteien konnten sich nicht zu einer geschlossenen Gemeinschaft zusammenfinden. Die Berner Oberländer wurden leider schon im folgenden Jahre durch italienische Wilderer aus dem Paradies am Terza vertrieben. Die beiden Böcke fielen Livignaskern zum Opfer, wie sich nachträglich mit Sicherheit ermitteln ließ. Die zwei Geißen aber konnten entrinnen und kamen auf der Flucht in die Val del fain und an den Albris. Durch Zuschüsse vom Interlaken-Hardergehege wurde der so stark geschwächte Steinwildbestand im Terzagebiet wieder ergänzt und nachher auch noch vergrößert.

Dank des 1932 geschaffenen eidgenössischen Jagdbannbezirkes Selva-Carolina-Varusch konnte man jetzt ernsthaft auch an die Besiedelung des in seiner Urwüchsigkeit unberührten Tantermozzatales denken. Der Tatkraft des Präsidenten des Schweiz. Bundes für Naturschutz, Fürsprech E. Tenger, ist es gelungen, die schon von Dr. Bühlmann gehegte Idee in die Tat umzusetzen. Dazu haben der eidg. Oberforstinspektor Petitmermet und dessen Adjunkt, Dr. N. Zimmerli, verständnisvoll die Hand geboten. Eidgenossenschaft und Naturschutzbund bestritten die Kosten für den Ankauf des Ersteinsatzes von neun Tieren, die größtenteils von St. Gallen (7) und kleinerenteils von Interlaken (2) bezogen wurden. Dem Geschlecht nach waren es sechs weibliche und drei männliche Individuen. Hier ist man also den Forderungen, die sich aus den jahrelangen Erfahrungen ergeben haben, gerecht geworden und zwar hinsichtlich Größe des Einsatzes und zahlenmäßiger Geschlechterverteilung. Ein Jahr später, im Sommer 1934, folgte ein zweiter, sogar noch etwas größerer Einsatz (10 Tiere) von hauptsächlich St. Galler Steinwild.

Mit jenen zwei aus dem Nationalpark, dem Terzagebiet, versprengten Steingeißen hebt die Geschichte vom Werden der heute größten Steinwildkolonie in Bünden und der Schweiz überhaupt an. Es ist die Kolonie vom Piz Albris. Für sie hat keine Kommission mit der Suche nach einem geeigneten Wohnraum sich zu befassen gehabt. Dieser war gegeben durch das Gebiet, in dem die beiden jungen Steingeißen Zuflucht vor der Kugel der fremden Wilderer gesucht und gefunden.

Gesichtet wurden die zwei Flüchtlinge erstmals Mitte August 1921 von Thomi Fimian (Sohn des Besitzers der Berninahäuser) in der Nähe der Heimziegen, die er täglich an den Albrishang zur Weide führte und dort hütete. Begreiflicherweise hat man die eigenartigen Tiere in ihrer wahren Natur anfänglich gar nicht erkannt. Nachdem Andrea Rauch, der Hüter des Freibergs Bernina, nähere Angaben über das Äußere der Fremdlinge am Albris erfahren hatte — selber konnte er sie trotz eifrigen Bemühens noch nicht zu Gesicht bekommen — vermutete er, es dürfte sich vielleicht um jene Vermißten im Terzagebiet handeln. In diesem Sinne erstattete denn auch Rauch Ende des Jahres dem kantonalen Polizeibüro in Chur Bericht. Von der Richtigkeit seiner Ansicht war er dann vollends überzeugt, als er am 21. März 1922 die fraglichen Tiere mit seinem Fernrohr selber schauen und als Steingeißen erkennen konnte. Gleichentags noch meldete Rauch das der zuständigen Instanz und schlug einen Augenschein durch einen Fachmann vor. Gleichsinnig war auch das Vorgehen der Gemeindebehörde von Pontresina, welche die Angelegenheit dem Polizeikommissariat von St. Moritz zuhanden der Kantonsregierung vorlegte.

Rauch befürchtete, man könnte bei längerem Zuwarten der wertvollen Gäste am Albris verlustig gehen. Da das auch die Sorge weiterer Naturfreunde Pontresinas war, wurden durch die Bemühungen von Präsident Caspar Hitz und den Hoteliers G. Saratz und L. Gredig auf privatem Wege die nötigen Mittel für die Begründung einer Steinwildkolonie am Albris gesammelt. Mit den zwei vom St. Galler Wildpark bezogenen Bockjährlingen versprach man sich die Seßhaftigkeit der Geißen in ihrem Asyl. Das Festhalten der wertvollen Tiere auf die Dauer ist eigentlich erst durch das Mittel der künstlichen Salzlecke gesichert worden.

Auf den behördlich angeordneten Augenschein (Mai 1922) durch Wildhüter Schmidt in Latsch ist A. Rauch dann mit den Arbeiten für die neue Steinwildkolonie und mit der Betreuung offiziell beauftragt worden. Das Gehege «Peter und Paul» hat der jungen Kolonie mehr-

mals noch Verstärkung geliefert. Da außerdem ein ganz erfreulicher Zuwachs an gesunden, lebenskräftigen Kitzen zu verzeichnen war — auch heute noch —, so konnte am Piz Albris jene stattliche Steinwildkolonie erstehen, auf die der Oberengadiner so stolz ist und an der sich auch alle Freunde der alpinen Tierwelt in Graubünden und der übrigen Schweiz freuen dürfen.

Dankbar gedenken wir bei dieser Freude des verstorbenen Hüters des Albriser Steinwildes, Andrea Rauch, und all der Männer, die sich um die Wiedereinbürgerung der edeln Wildart in unserer engeren und weiteren Heimat verdient gemacht haben.

JAKOB BOSSHART «BAUSTEINE»

Die neue Sittlichkeit muß vor allem eine «menschliche» sein, auf Menschenwürde beruhen. Das sagt schon, daß sie gegen jede Art der Mordgeschäfte, gegen alle Brutalität gerichtet ist. Man spricht jetzt soviel von nationaler Erziehung. Gewiß soll diese bei uns nicht vernachlässigt werden, aber der Blick darf dadurch nicht von der neuen Sittlichkeit abgeleitet werden. Wer nur auf das Nationale schaut, läuft Gefahr, sich zu verengen, seinen Horizont zu verkleinern. Das dürfte die letzte Zeit gezeigt haben.